

«Laß die dumme Sentimentalität. Arme Leute haben kein Recht auf Gefühle. Danke Gott und allen Heiligen, daß das Mädchen dich nimmt und sei kein Narr.»

«Warum heiratest du sie nicht, wenn sie dir so gut gefällt?»

«Weil sie mich nicht will, mein Lieber. Sie schwärmt von dir, von deiner Sarazenenschönheit, deinen Augen, deinem schlanken Körper. Wenn ich so ansähe wie du, ich hätte schon längst geheiratet. Es stört sie nicht einmal, daß du dumm bist. Daß du wie ein Bauer an Geister und alte Götter glaubst, nein, sie findet sogar, das verleihe dir einen besonderen Scharm.»

«Piero, ich bitte dich...»

«Nichts zu machen, mein Lieber. Ich habe sie darauf vorbereitet, daß du ihr heute abend einen Heiratsantrag machst. Habe von deiner Schüchternheit gesprochen, von den Hemmungen, die du hast, eine reiche Frau zu heiraten. Sie findet das alles reizend.»

«Wenn ich schon muß, so wäre ihre Schwester mir lieber.»

«Die kleine Nina? Die hat kein eigenes Vermögen, ist nur Helenes Stiefschwester. Also mach keine Dummheiten. Sie findet das alles reizend.»

Carmelo sah den Vetter hilflos an. Er erlag, wie immer, auch heute dem Einfluß des älteren Mannes. «Muß ich wirklich?»

«Ja.»

«Und wenn es schlecht ausgeht, und wenn es ein Unglück gibt...»

«Schwätz doch keinen Unsinn. Es wird sehr gut ausgehen. Du wirst Geld haben, wirst tun können, was du willst...»

Carmelo seufzte. Er wußte genau, daß er nachgeben werde. Er hatte immer nachgegeben, besaß keine Willenskraft. Und wenn Piero ihm nicht mehr helfen wollte, so blieb gar nichts anderes übrig als eine reiche Heirat.

«Den Verlobungsring bezahle ich noch,» sagte Piero zynisch. «Aber das ist auch das Letzte. Mach doch kein solches Gesicht, Carmelo, was ist denn schon eine Heirat heutzutage?»

Carmelo zuckte die Achseln, hoffnungslos, besiegt. Piero lächelte; er kannte diese Gebärde des Jüngeren.

«So,» sagte er freundlich, «jetzt trinken wir einen Kognak, — auf das Wohl der Assuntos. Weiß Gott, daß die Geld brauchen. Und wer soll es ihnen verschaffen, wenn nicht das Haupt der Familie?»

Sie stießen an, aber aus Carmelos nervösen Fingern fiel das Glas auf den Boden und zerbrach. Der junge Marchese wurde totenblaß.

«Ein böses Omen!» flüsterte er.

Piero lachte.

*

Helene Rhoden war restlos zufrieden. Seitdem sie sich erinnern konnte, hatte sie immer alles bekommen, nach dem sie verlangte. Es war ja immer für alles Geld dagewesen. Und auch die Natur hatte es gut mit ihr gemeint: sie war hübsch, etwas unpersönlich, kalt, geschlechtslos, wie so viele junge Mädchen der Nachkriegsgeneration, schlank wie ein Knabe — nur sie allein wußte, was die «Linie» sie kostete —, eine ausgezeichnete Fechterin u. Tennisspielerin und nicht dumm, sie las viel und verstand es, mit einer gewissen Intelligenz über Dinge zu plaudern, von denen sie eigentlich nichts wußte. Sie kritisierte darauf los und erweckte dadurch den Eindruck, etwas von den Dingen zu verstehen. So war sie, ein glücklicher Mensch, 25 Jahre alt geworden und dann — kam etwas in ihr Leben, das ihre Ruhe störte. Der junge Marchese Assunto besuchte seinen Vetter Piero Fantone,

den ersten Sekretär der italienischen Botschaft. Und Piero brachte den jungen Mann zu den Rhodens ins Haus. Helene erschrak fast, als sie Carmelo Assunto zum erstenmal sah. So etwas Schönes hatte sie noch nie gesehen. Sie hatte nur einige Liebesgeschichten hinter sich, die ihr keinen besonderen Eindruck gemacht hatten; man hat heute als modernes Mädchen Erlebnisse, denkt weiter nicht viel dabei, und wenn man Helene Rhoden, die Tochter des großen Stahlmagnaten ist und von seiner Mutter ein großes Vermögen geerbt hat, so braucht man sich um Hofmacher und Freier keine Sorgen zu machen. Sie überrennen einem das Haus. Carmelo war anders, liebenswürdig, unpersönlich, ein angenehmer Gast, aber ebenso nett zu Helenes Stiefmutter und der kleinen Schwester wie zu Helene selbst. Das reizte sie. Sie war dermaßen daran gewöhnt, immer und überall die Hauptperson zu sein, daß sie es gar nicht begriff, wie Carmelo andere bevorzugen konnte. Sie versuchte, mit ihm zu flirten, aber der junge Sizilianer, an die altmodischen Sitten der Heimat gewöhnt, ging nicht darauf ein. Piero Fantone lachte, als Helene sich bei ihm darüber beklagte.

«Mein Vetter ist noch ein halbes Kind,» sagte er entschuldigend. «Ein Idealist, ein reiner Tor. Sie haben ja keine Ahnung von der Sittenstrenge der Sizilianer. Dort macht man erst seiner Braut den Hof. Und der arme Carmelo, der wahnsinnig in Sie verliebt ist, wagt es nicht, Ihnen ein Wort zu sagen, weil — Sie werden darüber lachen — Sie reich sind und er arm. Ja, es gibt auch noch solche Typen, Fräulein Helene.»

«Sie können ihm sagen, daß er nicht so schüchtern zu sein braucht,» erwiderte Helene.

«Gefällt er Ihnen?»

«Ja.»

«Darf ich es ihm sagen?»

«Ja.»

«Auch wenn er daraus die Konsequenzen zieht?»

Und Helene sagte zum dritten Male: «Ja.»

Als dann Carmelo, statt von ihrer gnädigen Erlaubnis Gebrauch zu machen, sich vierzehn Tage überhaupt nicht mehr blicken ließ, wurde sie ungeduldig; sie dachte so häufig an den jungen Mann, bis sie sich tatsächlich in ihn verliebte, und weil er anscheinend zu jenen ihr unbekanntem Dingen gehörte, die man für Geld nicht kaufen kann, steigerte sich in ihren Augen sein Wert. Jetzt hatte sie nur mehr einen Wunsch: Carmelo zu heiraten. Sie quälte sich und ihre Umgebung, weigerte sich, im Sommer Berlin zu verlassen, saß stundenlang am Fenster und wartete, ob der Marchese nicht kommen werde. Aber der Marchese kam nicht.

Helene wußte, daß er in den nächsten Tagen nach Italien zurückkehren wollte. Das durfte nicht geschehen. Sie rief Piero Fantone an. Das Ergebnis war das Gespräch der beiden Vettern, bei dem Carmelo den Kürzeren zog.

Und jetzt saß der Marchese Helene gegenüber, schön, wortkarg, nicht im geringsten zärtlich, aber ihr Verlobter. Er hatte nicht viel gesagt: Helene hatte ihm ihr Jawort gegeben, fast ehe er sie darum gefragt.

Er könnte etwas glücklicher aussehen, dachte Helene. Schließlich heiratet es eine Million. Sie wurde den Gedanken an ihr Geld nicht los, es war wie eine Mutter, die sie vor allen Gefahren schützte. Einem Menschen, der eine Million besitzt, kann nie etwas geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Unser

Reise-Preisausschreiben

Die Gewinne dieses neuen A—Z-Preisausschreibens, das in unserer Nummer 18 seinen Anfang nahm, werden Gratisreisen nach Spa sein.

Ueber diese Reise selbst (Datum und nähere Umstände, besondere Begünstigungen für die Teilnehmer an diesem Preisausschreiben usw.) werden wir später mehr berichten. Die Sache ist im Studium.

Nun das Preisausschreiben selbst:

Wir werden in sechs aufeinander folgenden Nummern unsern Lesern jedesmal zwei photographische Aufnahmen von Gegenständen unterbreiten und es ihrem Scharfblick überlassen herauszufinden, um welche Gegenstände es sich handelt.

Heute zeigen wir die Bilder 7 und 8 und fragen:

Was ist das?

Die Antwort auf diese Frage soll jedoch nicht gleich eingesandt werden, sondern nach Erscheinen der sechs Bildserien. Der Einsendung sind alsdann die Gutscheine beizufügen, die wir jedesmal in Form einer Nummer in der Ecke der Seite beigegeben, im ganzen also die sechs Gutscheine 1 bis 6.

Ueber sonstige Bedingungen, Gewinne usw. unterrichten die folgenden Nummern von A—Z.

